



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aber nach dem ersten Schlucke verzog er das Gesicht so gewaltig, daß der Wirth den Trank begütigend entschuldigte: „Ja Grüneberger ist es freilich nicht.“

In den Marken wurde, wie wir gesehen haben, noch im sechzehnten Jahrhundert viel Wein kultivirt. Gegenwärtig erstreckt sich hier und in der benachbarten Niederlausitz der Weinbau immer noch über ein Areal von 1100 Hektaren. Davon kommen auf die Umgegend von Guben 125 Hektaren, welche jährlich etwa 950 bis 1000 Hektoliter Wein liefern. Ein nicht ganz unwichtiger Weinbau wird ferner zwischen Jessen und Schweinitz an der Schwarzen Elster getrieben. Derselbe erzeugt vorzüglich rothe Sorten, die per Dohost (= 2,06 Hektoliter) in schlechten Jahren mit 60 bis 66, in guten mit 150 Mark bezahlt werden und vorzugsweise nach Magdeburg zum Verschneiden gehen. Auch auf den Havelbergen bei Brandenburg und Potsdam wird die Rebe gepflegt, was namentlich im Bezirke der Inselstadt Werder der Fall ist, die noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Durchschnitt reicher und dürftiger Ernten einen Ertrag von jährlich 800 Dohost oder etwa 1600 Hektoliter gewann. Gegenwärtig wird aber nur wenig mehr gekeltert, die vorhandenen Weinberge dienen vielmehr vor Allem zur Erzeugung von Trauben, die als Obst nach Berlin gehen. Aus guter Quelle hat Hamm sich bestätigen lassen, daß der Werder'sche Landwein alle bekannten Sorten an Säure übertreffe. Doch soll der Potsdamer Elser und Bierunddreißiger ein ganz gutes Glas Wein gewesen sein.

In alten preussischen Chroniken wird der Thorner Weinberge und Landweine rühmend gedacht, und bis zu den unglücklichen polnischen Kriegen im fünfzehnten Jahrhunderte wurde im Kulmer Lande die Rebe zum Zwecke der Weingewinnung gepflegt. Mit dem Verfall der Ordensherrschaft gingen die Weinberge, wahrscheinlich für immer, ein. Selbst bei Memel sollen in alter Zeit glückliche Versuche mit der Weinkultur gemacht worden sein, jetzt denkt und träumt dort wohl keine Seele mehr an dergleichen Attentate.

Literatur.

Geist der Zeit. — Von Ernst Moritz Arndt. Sechste Auflage. Altona, Verlag von Joh. Friedr. Hammerich. 1877.

Wir freuen uns, daß dieses Buch eine neue Auflage erlebt hat und folglich noch gelesen wird. Selten hat eine deutsche Feder so warm und kräftig gegen den Dämon des Bonapartismus und sein Thun geschrieben und die vater-
Grenzboten II. 1877.

ländische Sache vertreten. Es ist etwas von dem Geiste der alten Propheten in den wuchtigen Sätzen des Verfassers, es wirkt wie Fichte's Reden an die deutsche Nation erhebend und erfrischend noch heute, wo wir — Dank den großen Siegesjahren von 1866 und 1870 — nicht mehr den Verrath und Abfall zu fürchten haben, gegen den es im Dienste der Wahrhaftigkeit, der Rechtsschaffenheit und der patriotischen Ehrliche mit solcher Energie die Geißel schwang.

Von der „Neuen Volksbibliothek“, die zu Stuttgart im Verlag von Levy und Müller erscheint und, meist von Männern der Wissenschaft geschrieben, die Aufgabe verfolgt, durch unterhaltende, allgemein verständliche Bearbeitung wichtiger Partien der Geschichte, der Geographie, der bildenden Kunst, der Naturkunde u. s. w. zur Förderung der intellektuellen und sittlichen Bildung unseres Volkes beizutragen, sind wieder eine Anzahl Hefte erschienen, die eine Biographie Wallenstein's von Professor Philippson in Bonn, ein Leben Stein's von Professor Kluckhohn, eine ausführliche Charakteristik Fichte's von Professor Pfeleiderer in Berlin, eine von Professor Kugler in Tübingen besorgte kurzgefaßte Lebensbeschreibung der bekannten braven und derben Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, der Schwägerin Ludwig's des Vierzehnten, enthalten. Wir empfehlen das Unternehmen, an dem auch Männer wie Lübke und v. Noorden mitzuarbeiten nicht verschmäht haben.

Briefe der Brüder Friedrich's des Großen an meine Großeltern.
Herausgegeben und bevormortet von Leo Amadeus Graf Henkel Donners-
mark. Mit Portrait und Facsimile eines Briefes des Prinzen Heinrich von Preußen.
Berlin, 1877. F. Schneider u. Komp.

In dem Vorwort erfahren wir Ausführliches und nicht immer besonders Interessantes über die Familie des Herausgebers und deren Geschichte. Die Briefe selbst sind von den Prinzen Heinrich (dem bekannten nie bestiegten Feldherrn), August Wilhelm (Prinz von Preußen) und Ferdinand geschrieben und theils an den Generalleutnant Viktor Amadeus Reichsgraf Henkel v. Donnersmark, der 1793 zu Königsberg starb, theils an dessen Gemahlin gerichtet, die nach einem wechselvollen Leben 1843 zu Weimar mit Tode abging. Die Letztere gehörte durch schrankenlose Verbheit und Offenherzigkeit zu den originellsten Erscheinungen in den Kreisen des Adels und der Höfe und war auch sonst eine wunderliche alte Dame. Sie drechselte und blies mit Vorliebe das Waldhorn. Am kürzesten Tage des Jahres illuminirte sie ihre Wohnung und feierte ihn mit einem Feste für die weimarische und jenaer Gesellschaft. In heiterer Laune schwur sie dabei, die Eva abzuohrfeigen, wo sie ihrer im Jenenseits ansichtig werde, weil sie uns um das Paradies gebracht habe. Noch

steht ihr Sarg in besonders dazu erbauter Gruft über der Erde, weil sie gemeint, unter der Erde die Trompete der Auferstehung nicht hören zu können. Von den Briefen, die sämtlich französisch geschrieben sind und vielfach gegen die Grammatik und die Rechtschreibung verstoßen, sind namentlich die des Prinzen Heinrich von ungewöhnlichem Interesse. Wir begegnen in ihnen u. A. sehr starken Ausdrücken des Mißvergnügens, welches der alte Prinz und General über die Regierungsweise des Nachfolgers Friedrich's des Großen empfand. Am 30. Dezember 1791 schreibt er: „Heureusement que j'ignore ici l'existence de Berlin, Potsdam, de Frederic Guillaume, du Roi Bischoffswerder, du Roi Wöllner, et des soeures benyse en Théologie, qu'on a plantés à Berlin, qui doivent introduire la nouvelle doctrine, mais aux quelles à tout moment on donne le pied au . . . Adieu, mon cher, tant que je vivrai liberté sera ma devise, je me . . . du reste.“ In einem andern Briefe aber (vom 12. Dezember 1792) sagt er über den Feldzug gegen Frankreich. „Une campagne speculé sur la fantaisie de l'homme, ne pouvait réussir.“ — „Placez un sac de laine derriere un bataillon, mettez y une couronne, et que ce soit sous le feu du canon ennemi, vous conviendrez que ce bataillon et moins encore l'armée, auront de l'avantage pour avoir ce sac avec eux, faites en l'aplication, c'es ma repons sur l'article de votre lettre. J'ai eu très mauvaise opinion des succès de cette campagne 1° les manifeste ont tout gâté 2° aller à Paris et laisser des places et des corps d'armée à son dos, était une folie qui devenait la famine.“ Auch ein Theil der andern Briefe enthält Charakteristisches und lohnt so die Lektüre, z. B. der, in welchem sich einer der Prinzen am 15. Dezember 1800 (wir geben diese Stelle deutsch) folgendermaßen äußert: „Am letzten Freitag wurde ein Musikstück von Mozart aufgeführt, welches viele Leute bewunderten. Im Vertrauen sage ich Ihnen, daß ich es abscheulich gefunden habe; es ist Höllennusik, es fehlt nur noch eine Kanone, alle Instrumente machen einen Teufelslärm.“ Wenn das über eine Wagner'sche Leistung gesagt wäre, begriffe man es.

Die mecklenburgische Verfassungsfrage. Deren Geschichte und gegenwärtiger Stand. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1877.

Diese Schrift besteht in der Hauptsache aus einer Uebersicht über die Verhandlungen, welche seit 1867 im Reichstage über den von ihrem Titel genannten Gegenstand stattgefunden haben. Vorauszgeschickt ist eine kurzgefaßte Geschichte der Verfassungsverhältnisse Mecklenburgs, insbesondere der Entstehung und der Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1849 sowie eine Darstellung der Verfassungszustände, die durch den Erbvergleich von 1755 geschaffen wurden, 1848 Beseitigung erfuhren und 1850 wieder auflebten, um

bis auf den heutigen Tag erhalten zu bleiben. Den Reichstagsverhandlungen folgen eine Darstellung der in den letzten Jahren innerhalb Mecklenburgs unternommenen Versuche zur Herbeiführung einer Reform der dortigen Verfassung und ein Gutachten über die fernere Behandlung der Angelegenheit. Das Ergebnis, zu dem der Verfasser am Schluß seiner Erörterungen gelangt, ist folgendes:

Es ist von allen Seiten anerkannt, daß die gegenwärtige altständische, auf feudalen Grundlagen ruhende Verfassung der Großherzogthümer Mecklenburg der Bevölkerung beider Staaten die Vertretung im Landtage und die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und bei Regelung des Staatshaushalts nicht gewährt, auf die sie nach den Grundsätzen der repräsentativen Monarchie Anspruch haben. Die wiederholt zugesagte Umgestaltung dieser altständischen in eine konstitutionelle Verfassung läßt sich nach den bisherigen Erfahrungen auf dem Wege einer Vereinbarung der mecklenburgischen Regierung mit den Ständen nicht ausführen. Eine solche Umgestaltung kam unter der Einwirkung der Ereignisse von 1848 zu Stande. (Die damals geschaffene Verfassung war, wie der Verfasser selbst zugestehet, unter Einwirkung des doktrinären Wesens der frankfurter Paulskirche entstanden, ein gar zu getreuer Abklatsch der „Grundrechte des deutschen Volkes,“ der mit der geschichtlichen Entwicklung vollständig brach und deshalb ungerecht und unpraktisch war). „Aussicht auf ein abermaliges Gelingen ist nur vorhanden, wenn wieder ein zwingender Anlaß hergestellt wird, und zu diesem Zwecke ist von der mecklenburgischen Bevölkerung (wir hätten gesagt: von einem erheblichen Theile der mecklenburgischen Bevölkerung) und allen ihren Abgeordneten die Hilfe des Reiches angerufen. Von den vorgeschlagenen Mitteln empfiehlt sich die Aufnahme einer Bestimmung in die Reichsverfassung, welche jedem Bundesstaate eine konstitutionelle Verfassung gewährleistet. Eine solche Bestimmung entspricht dem Bundesstaatsrechte und findet sich in allen Verfassungen andrer Bundesstaaten (auch in derjenigen der nordamerikanischen Union), in der deutschen Bundesakte und in den Entwürfen zu einer Reichsverfassung vom Jahre 1849. Das Reich hat ein berechtigtes Interesse an endlicher Erledigung der mecklenburgischen Verfassungsfrage und ist zur Aufnahme der beantragten Bestimmung in die Reichsverfassung vollkommen befugt. Diese Bestimmung ermöglicht und verbürgt einerseits die gütliche Beilegung der schwebenden Frage und bedroht andererseits keinen andern Staat mit einer Einmischung des Reiches.“ Wir erklären uns mit diesen Behauptungen allenthalben einverstanden mit alleiniger Ausnahme des letzten Satzes, da wir von einer „Bedrohung“ der Bundesstaaten mit einer Einmischung des Reiches nichts wissen wollen, es vielmehr für gut halten, wenn das Reich Gelegenheit hat, von sich aus fördernd und schaffend

einzugreifen und sich auf diese Weise gewissen zu partikularistischen Anschauungen hinneigenden Liberalen zu empfehlen.

Unser Vaterland, in Wort und Bild geschildert von einem Verein der bedeutendsten Schriftsteller und Künstler Deutschlands und Oesterreichs. I. Serie: Die deutschen Alpen. Herausgegeben von Hermann v. Schmid. Verlag von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Wir nehmen es nicht so genau mit dem doppelt unpassenden Titel, an dem vermuthlich nur der Buchhändler Schuld ist. Oesterreich und Deutschland sind nicht mehr Eins, jenes ist also für die Deutschen, dieses für die Oesterreicher nicht mehr „unser Vaterland“. Vorarlberg und Tirol gehören nicht zu den „deutschen Alpen,“ sondern zu den österreichischen. Sich selbst endlich zu den „bedeutendsten Schriftstellern und Künstlern“ zu zählen, ist hoffentlich den Herren v. Seiffertiz, v. Kaufschensels, Rosegger u. s. w. sowie den Herren Gabl, Wopfner, Watter u. s. w. nicht eingefallen; wir würden andernfalls über taktlose Reklame zu klagen und auf das bekannte Sprichwort vom Geruche des Selbstlobs aufmerksam zu machen haben. Dies bei Seite gesetzt, verdient das bis jetzt von dem Werke Vorliegende sowohl nach seinen literarischen als nach seiner künstlerischen Seite alles Lob. Die beiden Lieferungen enthalten namentlich eine Anzahl ganz allerliebster Landschaften und mehrere hübsche Genrebilder in gut ausgeführten Holzschnitten. Wir kommen auf diese Publikation zurück, wenn mehr davon in unsern Händen ist. Vorläufig nur noch die Bemerkung, daß die deutschen Alpen allein 50 Lieferungen beanspruchen werden. Es wird also, wenn man dem Uebrigen entsprechende Berücksichtigung zu Theil werden läßt, ein sehr weitächtiges Werk werden.

Venise. Art, Industrie, la Ville, la Vie. Par Charles Yriarte. J. Rothschild, éditeur. Paris, 1877.

Ein Prachtwerk in Folio, ausgestattet mit einer Fülle schöner Holzschnitte, welche außer den hauptsächlichsten Bauwerken und den sonstigen architektonisch interessanten Kunstgegenständen der Straßen und Plätze der Lagunenstadt auch alte Trachten, Belustigungen, Feste, Sitten und Bräuche darstellen und im Verein mit dem gutgeschriebnen Texte ein vollständiges Bild der Königin der Adria und ihres Lebens in alter und neuer Zeit geben sollen. Der Verfasser, bekannt durch seine Schrift „Vie d'un Patricien de Venise au seizième siècle,“ hat namentlich auch in Betreff der venezianischen Kunstindustrie, des Buchdrucks, der Glasfabrikation, der Anfertigung von Mosaikbildern u. s. w. gute Studien gemacht und versteht seine Gegenstände anschaulich und lebendig zu schildern und zu beschreiben. Das Ganze wird aus

etwa dreißig Lieferungen bestehen und, da es gegen vierhundert Holzschnitte, darunter viele größere, enthalten und nur circa dreißig Francs kosten wird, im Verhältniß zu dem Gebotenen wohlfeil sein.

L'Olivier. Ouvrage orné de 120 vignettes. Par A. Coutance. Paris, J. Rothschild, éditeur. 1877.

Diese Monographie, deren Verfasser Professor der Naturwissenschaften an der Medizinschule der Marine ist, behandelt den Olivenbaum nach seiner Geschichte, seiner Stellung in der Botanik, den Ländern, in denen er heimisch ist (es sind die Regionen am Mittelmeer mit Einschluß eines Theils Nordafrika's), der Art und Weise, wie er gepflanzt und verpflanzt wird, und den ihm schädlichen Einflüssen; dann ist von den Oliven, ihrer Ernte, ihrer Bedeutung für die Gastronomie und von dem die Rede, was die Aerzte von ihnen halten, und zuletzt verbreitet sich das Buch, welches beiläufig nicht weniger als 456 Seiten zählt, in ausführlichster Weise über das Olivenöl, dessen Fabrikation im Alterthum und in der Gegenwart, über dessen Verfälschung, über dessen Gebrauch zu religiösen Zwecken (Salbung, letzte Delung, heilige Lampen und dergl.) dessen Verwendung als Heilmittel und dessen Benutzung zu häuslichem und industriellem Bedarf bei den verschiedenen Völkern, so daß Allen etwas geboten ist. Die Ausstattung in Papier und Druck ist ungemein splendid, die beige-druckten Holzschnitte und Karten sind größtentheils gut ausgeführt, so daß wir das Buch denen, welche sich für eine so eingehende Behandlung des Gegenstandes zu interessieren vermögen, auch nach dieser Seite hin empfehlen dürfen.

Feldmarschall Graf Moltke's Briefe aus Rußland. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel. 1877.

Diese Briefe stammen aus dem Spätsommer 1856 und schildern die Beobachtungen und Erlebnisse, die der Graf, damals noch Freiherr, zu verzeichnen hatte, als er in Begleitung des Prinzen Friedrich Wilhelm, des gegenwärtigen Kronprinzen, zur Krönung des Kaisers Alexander von Rußland reiste und derselben beiwohnte. Sie beschränken sich nicht auf diese allein und auf die sie begleitenden Feierlichkeiten, sondern werfen auch interessante Blicke auf die damaligen, jetzt allerdings nicht unwesentlich veränderten, Zustände Rußlands und auf die verschiedenen Seiten des Lebens des dortigen Volkes. Anschauliche Beschreibungen der Feste wechseln mit Charakteristiken der neuen und der alten Hauptstadt des Zarenreiches und mit Betrachtungen der bedeutendsten Paläste, Kirchen, Plätze und Sommerresidenzen, — Bilder, die uns im Verfasser allenthalben neben dem guten Beobachter und dem feinen, geschmackvollen Beurtheiler auch den einfachen lebenswürdigen Menschen erkennen und ver-

ehren lassen. Wir bemerken noch, daß die Briefe an eine dem damaligen General verwandte Dame gerichtet waren, daß sie zuerst, ins Dänische übersezt, in einer Kopenhagener Zeitung, dann in einer Rückübersezung größtentheils im Februarheft der „Deutschen Rundschau“ erschienen, und daß wir sie hier vollständig nach dem Originalmanuskript der Briefe vor uns haben.

Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock. Erster Band. Frankfurt a. M. Verlag von Christian Winter. Gedruckt in diesem Jahr.

Die deutschen Volksbücher existirten seit geraumer Zeit und bis auf das Simrock'sche Unternehmen in Ausgaben, die den ursprünglichen wenig oder gar nicht entsprachen. Die Solbrig'schen leisteten das irgend Mögliche in der Verballhornisirung dieser einfachen, naiven Erzählungen und Gedichte. Auch eine spätere leipziger Ausgabe scheint nur von dem Grundsatz: „Schlecht, aber wohlfeil“ ausgegangen zu sein, und, war sie nicht so langweilig und manierirt wie die Solbrig'sche Leistung, so war sie wenigstens eine arge Verstümmelung des Urtextes. Hier aber bekommen wir diese kleinen Bücher in sorgfältig nach den ältesten Ausgaben berichtigten und somit völlig unbeschnittenen und unentstellten Texten, und da dieselben größtentheils wahre Kleinode der Volksliteratur sind, so sollten sie, zumal sie auch in anständiger Ausstattung auftreten und verhältnismäßig wohlfeil sind, keiner Privatbibliothek fehlen. Wir fügen noch hinzu, daß der erste Band das Lied von „Heinrich dem Löwen“, „Die schöne Magellone“, die Dichtung „Reineke Fuchs“ und „Genovefa“ enthält, und hoffen, daß diesen bald die übrigen Volksbücher folgen werden, welche der Herausgeber erneuten Abdrucks für werth gehalten hat.

Hortus Deliciarum. Für deutschen Humor gepflanzt von L. Eichrodt. Erster Spaziergang. Eröffnet durch Moriz Schaumburg in Jahr. 1877.

Der alte Hortus Deliciarum, ein ergößliches illustriertes mittelalterliches Buch, verfaßt von einer muntern Nonne, ist bei der Belagerung Straßburg's mit der dortigen Universitätsbibliothek verbrannt. Der neue soll „das Tollste und Vollste“ enthalten, „was den deutschen Poeten einst in humoristischer Art, im Uebermuth der Jugend, im Schwung der Manneskraft, in jovialer Senilität gelungen ist; denn Jeder hat einmal aus Bedürfniß einen sehr guten Purzelbaum geschlagen.“ Wir wollen abwarten, was die weiteren Lieferungen bringen und dann unsere Meinung sagen. Unter dem bis jetzt Vorliegenden ist mancher recht hübsche Einfall neben dem Einem und dem Andern, was ein wenig nach erzwungener „Tollheit und Vollheit“ aussieht. Allerliebste sind

die Gedichte „Manichäer“, ein echtes Kommerzlied, und „Der Spaz und die Späzin“. Die beigegebenen Illustrationen sind größtentheils recht gut.

Geschichte der Entdeckungsreisen und Schifffahrten zur Magellansstraße und zu den ihr benachbarten Ländern und Meeren von J. G. Kohl.
Mit 8 Karten. Berlin, Verlag von Dietrich Reimer. 1877.

Die deutsche geographische Literatur besitzt zwar mehrere Werke, die sich mit den Entdeckungen im Norden Amerika's beschäftigen, aber unfres Wissens keins, welches sich, wie das vorliegende, die allmähliche Auffindung der Meerengen, Buchten, Inseln und Halbinseln, mit denen Amerika gegen den Südpol ausläuft, zum Hauptgegenstand der Behandlung gewählt hätte. Indem der um die Erdkunde vielfach verdiente Verfasser dieses Thema in Angriff nimmt, führt er die Geschichte der Schifffahrten nach jener Gegend bis zu der Zeit fort, wo man die Beschaffenheit der letzteren als in ihren Hauptzügen festgestellt betrachten kann, das heißt bis zu denjenigen Reisen, in Folge deren die insularische Natur des Staatenlandes erkannt, der phantastische südliche Kontinent von der Wissenschaft aufgegeben und in der Umgebung des Kap Horn ein freies Meer konstatiert wurde. Die von ihm analysirten Reiseberichte sind nach Möglichkeit chronologisch geordnet und in gewisse leicht überschauliche Gruppen zusammengefaßt, und der Verfasser hat bei jeder Unternehmung angegeben, um was sie den Schatz des geographischen Wissens vermehrt hat. Nach einem Blick über die Vorläufer Magellans, Columbus, die Portugiesen Cabral, Coelho und Vespucci und der Spanier Solis, welcher den Laplatafluß entdeckte, erzählt uns die Schrift ausführlich von den Fahrten Magellans' aus dem Atlantischen Meere in die Südsee sowie von seinem nächsten Nachfolger Loaisa und dessen Gefährten. Dann folgen Exkurse über spätere Entdeckungsfahrten in Amerika, bei denen eine Durchfahrt von Osten nach Westen gesucht wurde. Ein drittes Kapitel behandelt Drake's und Sarmiento's Expeditionen nach der Magellansstraße, die inzwischen vielfach schon wieder als nicht existirend angesehen worden war, und einige weniger bedeutsame Fahrten der Engländer in jene Gegenden. Ein viertes beschreibt die Reisen der Holländer Maan, Cordes und Weert, Olivier van Noort, Spilberg, Le Maire und Schouten und deren Entdeckungen an der Südküste des Feuerlandes. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit den Fahrten der Holländer, der Vuffaniere, und der Engländer, welche die lange noch zweifelhaft gebliebene Insularität des Staatenlandes feststellten, ein weites freies Meer im Süden desselben erkennen ließen und zur Folge hatten, daß die Vorstellung von einem antarktischen Kontinent wesentlich beschränkt wurde. Ein Schlußkapitel gibt dann eine kurzgefaßte Uebersicht über alles das, was seit diesen Entdeckungen, die um das Jahr 1700 abgeschlossen, für die Geographie der Magellanischen Länder und Meere bis auf 1876 unternommen und geleistet worden ist. Die den Text erläuternden kleinen Karten sind sehr instruktiv für die Vorstellungen, die man Anfangs und noch geraume Zeit vom äußersten Süden der neuen Welt hegte und für die Erkenntniß des Ganges der Dinge, durch den sie sich allmählich klärten und der Wahrheit entsprachen. Wir empfehlen die lehrreiche und gut geschriebne Arbeit allen Freunden der Geschichte der Geographie bestens.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. G. Erbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.

